

Pilger der Hoffnung werden

Liebe Wallfahrer aus nah und fern, liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Es vergeht wohl kaum ein Tag, an dem wir nicht das Wort „hoffentlich“ aussprechen, denken oder zumindest in unserem Innern empfinden. „Hoffentlich kommt der Zug heute pünktlich!“ – „Hoffentlich werde ich in diesem Geschäft dies oder jenes bekommen ...!“ Dieses kleine Wort spielt auch in schweren, manchmal lebenswichtigen Situationen eine Rolle: „Hoffentlich verläuft die Operation gut und es geht mir hinterher besser!“ – „Hoffentlich behalte ich diesen Arbeitsplatz, denn ich muss schließlich eine Familie ernähren...!“ – „Hoffentlich finden meine Kinder wieder zur Kirche zurück!“ - „Hoffentlich haben die Kriege in der Ukraine und im Heiligen Land bald ein Ende...!“

Ja, dieses kleine Wort begleitet uns tatsächlich täglich. In diesem Wort schwingen auch die Sorge und die Angst mit, dass das Erhoffte doch nicht Wirklichkeit werden könnte. Es schwingen viele Erfahrungen mit, aber auch Erinnerungen an schon enttäuschte Hoffnungen in unserem bisherigen Leben...

Dennoch lebt in jedem Menschen die Hoffnung als Wunsch und Erwartung des Guten, auch wenn wir nie wissen können, was die Zukunft tatsächlich bringen wird. Die Hoffnung ist und bleibt eine lebenswichtige und Leben *schaffende* Spannung – ohne sie gäbe es nur Verzweiflung, Resignation und Angst. „Die Hoffnung stirbt zuletzt“, sagt eine bekannte Redewendung.

„Spes non confundit – die Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen“ – mit diesem Wort aus dem Römerbrief hat Papst Franziskus das Heilige Jahr 2025 angekündigt und uns damit eingeladen, „Pilger der Hoffnung“ („*Peregrinantes in spem*“) zu werden – was nichts anderes heißt, als diese göttliche Tugend zu einer Haltung werden zu lassen und sich darin mehr und mehr einzuüben.

Der heutige Wallfahrtstag unseres Bistums ist darum die wichtigste Gelegenheit in diesem Heiligen Jahr, dass wir uns gegenseitig in der Hoffnung stärken und neu entdecken, worum es eigentlich geht, wenn ein Christ von der Hoffnung spricht. Was dürfen wir eigentlich erhoffen?

Was dürfen wir nicht erhoffen? – Diesen Fragen möchte ich mit Euch nachgehen.

Die Versuche, die kleinen und großen Hoffnungen der Menschen auf Erden zu erfüllen, sind vielfältig. Den letzten Versuch haben viele von uns noch erlebt – die marxistische Verheißung einer gerechten Gesellschaft, in der „allen alles

gehört und alle miteinander nur das Beste wollen“¹ und es dann das Paradies auf Erden gibt. Diese und andere Versuche, die Sehnsucht des Menschen zu stillen, sind gescheitert, weil man die Freiheit des Menschen nicht eingeplant hat und moralische Entscheidungen eben nicht erzwungen oder gar berechnet werden können. Jeder Mensch, jede Generation ist in dieser Hinsicht ein neuer Anfang. Immer wieder müssen wir neu lernen, den Anruf an unsere Freiheit zu hören und ihn zum Guten hin zu beantworten.

Auch die kleinen alltäglichen Hoffnungen bleiben genau aus diesem Grund oft genug auf der Strecke und unerfüllt. Der Mensch bleibt frei und die Freiheit kann verantwortungslos missbraucht werden. Darum wird es auf Erden niemals das vollendete „Reich des Guten“, das Heil, geben. Wer uns das verspricht, macht uns Luftschlösser vor und betrügt uns letztlich.²

Das heißt aber nicht, dass wir deshalb die Hände in den Schoß legen können und die Welt sich selbst überlassen sollen. Nein, immer gilt es, dem Guten zum Durchbruch zu verhelfen. Immer gilt es, daran mitzuarbeiten, dass es nicht nur Enttäuschung, sondern auch Erfüllung von Hoffnung gibt. Jedes Zeichen der Liebe, jede moralische Entscheidung, die das Gute stärkt und dem Bösen widersteht, ist ein wichtiger Schritt in dieser Richtung.

Aber: Bei alledem bleiben wir Pilger – auf dem Weg (!) – hoffnungs- und erwartungsvoll, und nicht resigniert. Wir bleiben unterwegs zu dem, der allein unsere Sehnsucht, unsere Hoffnung einmal ganz stillen wird. Papst Benedikt XVI. hat es in seiner Enzyklika SPE SALVI ganz einfach so formuliert: „Der Mensch braucht Gott, sonst ist er hoffnungslos.“³

Wir brauchen die kleinen, alltäglichen, Hoffnungen, die uns auf dem Weg halten, aber sie reichen nicht aus ohne *die* große Hoffnung, die alles übertrifft und die auch über den Tod hinausreicht. Das kann nur Gott sein, der uns niemals enttäuschen wird.

Ich weiß nicht, ob Sie mir zustimmen: Dieser Gedanke ist heute auch bei uns Christen manchmal verschüttet oder uns ganz abhandengekommen.

Ist es uns wirklich noch bewusst, dass es in diesem Leben um etwas geht, das Ewigkeitsbedeutung hat?

Ich beobachte manchmal schmerzlich, wie auch Christen mit dem Sterben und ihren verstorbenen Verwandten umgehen. Denken wir noch daran, dass wir die Sterbenden gläubig begleiten können – bis hin zum Empfang der Sakramente?

¹ Vgl. Benedikt XVI. Enzyklika SPE SALVI vom 30.11.2007, Nr. 23

² Vgl. ebd., Nr. 24

³ Ebd., Nr. 23

Was schreiben wir in die Todesanzeige, die viele Menschen lesen? Welche Form des Begräbnisses wählen wir? Feiern wir noch die Eucharistie für einen verstorbenen Christen? Nimmt die christliche Gemeinde noch Anteil daran, wenn ein Mitchrist stirbt? Das alles hat etwas mit unserer Hoffnung zu tun und ist ein Zeugnis für unsere Zeitgenossen.

Liebe Schwestern und Brüder,

wie und wo kann man diese christliche Haltung (Tugend) der Hoffnung einüben, kann man mehr und mehr ein Pilger der Hoffnung werden, der weiß, wo das Ziel seines Lebens ist?

Das erste Übungsfeld ist das Gebet. Es ist der Ort, wo wir unsere Hoffnung ganz auf Gott setzen. Wir trauen ihm zu, dass er bestimmte Situationen wenden kann; wir trauen ihm zu, dass er uns beisteht und manchmal Auswege zeigt, wo wir nicht weiter wissen. Ich persönlich freue mich, wenn jemand zu mir sagt: „Herr Bischof, ich bete für sie!“ – Und ich sage es auch manchmal zu einem Mitchristen: „Ich werde Ihrer im Gebet gedenken!“ – was ja so viel heißt wie: Ich nehme Ihre Sorgen mit vor das Angesicht Gottes und lege sie ihm ans Herz. Das Gebet füreinander ist eine Brücke zu Gott und zugleich ein Zeichen dafür, dass wir von Gott etwas erwarten und erhoffen.

Ein zweites Übungsfeld ist das Leiden. Leid gehört zu unserer menschlichen Existenz, weil wir endliche Menschen sind. Natürlich müssen wir alles tun, um Leid zu mindern oder zu überwinden – aber ganz aus der Welt schaffen können wir es nicht. Niemand ist in der Lage die Macht des Bösen, die angehäuften Schuld ganz aus der Welt zu schaffen – das kann nur Gott.

Unsere Hoffnung ist, dass er das einmal tun wird, wenn er jede Träne von unseren Augen abwischen wird. Auf unserem *irdischen Pilgerweg* der Hoffnung bleibt uns nur, das Leiden anzunehmen und darin zu reifen, im Leiden nach einem Sinn zu suchen indem wir uns mit dem Leiden des Herrn verbinden – der sein Leiden aus Liebe zur Menschheit angenommen hat.

Die Humanität einer Gesellschaft messe ich daran, wie sie mit dem Leiden und vor allem mit den Leidenden umgeht. Da zeigt sich, wie viel Erbarmen und selbstlose Liebe gegenwärtig ist. Ich glaube, dass in jedem Leiden ein mitleidender und mittragender Gott anwesend ist. Darum gibt es auch darin Hoffnung und der Mensch braucht nicht zu verzweifeln.

Der dritte Lernort der Hoffnung steht uns allen bevor, wenn wir am Ende unseres Lebens vor Gott hintreten. „Er wird wiederkommen in Herrlichkeit, zu richten die Lebenden und die Toten“, so bekennen wir es im Credo. Unser Glaube schaut nach vorn – auf die Stunde der Gerechtigkeit. Der Gedanke an das letzte Gericht

ist heute verblasst – wir sind zu sehr mit dem Diesseits beschäftigt. Ich sage es euch ehrlich: Für mich ist das Wissen um Gottes Gericht voller Hoffnung: Gott wird einmal Gerechtigkeit schaffen. Er wird „es richten“ – wie wir gern sagen – im doppelten Sinn. Das Gericht Gottes ist darum nicht schrecklich. Es wird für den Menschen heilsam sein, die eigene Lebenswirklichkeit mit Gott anzuschauen; sein Blick ist wahrhaftig und zugleich erlösend und befreiend. Darauf dürfen wir hoffen.

Liebe Schwestern und Brüder,

wir sind nach Neuzelle gepilgert, um uns neue Zuversicht für den Alltag schenken zu lassen. Das war wohl auch der Grund, warum der Herr Petrus, Jakobus und Johannes mit auf den Berg Tabor genommen hat. Er hat ihnen gezeigt, dass die Hoffnung erst an Ostern wirklich in Erfüllung geht – bis dahin müssen sie unterwegs bleiben mit IHM – erwartungsvoll und zuversichtlich. So wollen auch wir diesen Wallfahrtstag als ein Geschenk annehmen, dass uns stärkt für unseren je eigenen „Pilgerweg der Hoffnung“ in diesem Heiligen Jahr und in unserem Leben. Und wir bei verschiedenen Gelegenheiten wieder das kleine Wort „hoffentlich“ in den Mund nehmen (das wird geschehen!), dann möge es immer gefüllt sein mit dem Blick auf Gott, der unsere einzige Hoffnung ist. Amen.

Es gilt das gesprochene Wort!